

- Inge HOPPNER/Fujiko SEKIKAWA (Redaktion): *Brückenbauer: Pioniere des japanisch-deutschen Kulturaustausches*. München: iudicium 2005.
- Hans M. KRÄMER/T. SCHÖLZ/S. CONRAD (Hrsg.): *Geschichtswissenschaft in Japan. Themen, Ansätze und Theorien*. Göttingen: Vandenhoeck + Ruprecht 2006.
- Bernd MARTIN (Hrsg.): *Japans Weg in die Moderne – Ein Sonderweg nach deutschem Vorbild?* Frankfurt a. M.: Campus 1987.

Christian W. Spang, Tôkyô

*Otto Böhlingk an Rudolf Roth: Briefe zum Petersburger Wörterbuch 1852–1885*. Herausgegeben von Heidrun BRÜCKNER und Gabriele ZELLER. Bearbeitet von Agnes STACHE-WEISKE. Wiesbaden: Harrassowitz 2007. XI, 870 S. (Veröffentlichungen der Helmuth von Glasenapp-Stiftung; 45). ISBN 978-3-447-05641-0. € 98,00.

Dieser stattliche Band enthält eine einzigartige Korrespondenz, mit der sich die Genese des bis heute unschätzbaren sog. „Petersburger Wörterbuchs“, des *Sanskrit-deutschen Wörterbuchs* (St. Petersburg 1855–1875) im Detail nachzeichnen läßt. Verfasser der Briefe, die sich einerseits mit vielen Detailfragen, der Bedeutung einzelner Wörter usw. befassen, andererseits aber viele Einzelheiten über die Beiträger, das wissenschaftliche Umfeld, die Situation in St. Petersburg und zeitgenössische wissenschaftliche Arbeiten geben, ist Otto Böhlingk (1815–1904), der als Indologe Mitglied der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften wurde und dort 1852 das Projekt eines umfassenden Sanskrit-Wörterbuches anregte. Die Akademie erklärte sich zur Finanzierung bereit, und Böhlingk lud eine Reihe von Fachkollegen zur Mitarbeit ein, von denen Rudolf Roth (1821–1895) in Tübingen, Albrecht Weber (1825–1901) und William Dwight Whitney (1827–1894) in Yale wohl die eifrigsten waren.

Die Briefe, die sich in der Universitätsbibliothek Tübingen befinden, werden im vorliegenden Band chronologisch dargeboten; sie sind lückenlos transkribiert, was bei Böhlingks nicht immer leicht lesbarer Schrift (vgl. die Faksimilia S. XV–XVIII) sowie den zahlreichen Sanskrit-Wörtern eine beachtliche Leistung ist. Auf eine analytische Auswertung wurde verzichtet, eine solche dagegen an anderer Stelle in Aussicht gestellt. Dafür sind eine Fülle von erläuternden Anmerkungen, insbesondere zu Personen und Veröffentlichungen beigegeben. Ein vorzügliches Personennamenregister bildet den Beschluß.

Die unmittelbar Interessierten, nämlich die historisch orientierten Lexikographen, dürften einen kleinen und höchst kompetenten Leserkreis bilden. Der Referent – nicht Sanskritist, sondern Fachhistoriker – hat das Werk trotzdem mit dem größten Interesse gelesen, dabei freilich die lexikographischen Details übersprungen: Vor den Augen des Lesers rollt ein Stück Wissenschaftsgeschichte ab; das „normale“ Leben des Schreibers, seine familiären Verhältnisse, seine Beziehungen zu Freunden und Kollegen, Informationen über Neuigkeiten, die er wiederum aus Briefen Dritter schöpft, die ihm zugegangen sind, die oft recht pointierten Urteile und Meinungen – all das ist spannend zu lesen und vermittelt ein besseres Verständnis der Zeit wie auch der Wissenschaftsentwicklung. Es ist kaum verwunderlich, daß es auch scharfe Gegensätze gab: Zum Feindbild gehörte vor allem Max Müller (1823–1900), Professor in Oxford, der als oberflächlich

und populistisch galt, weiterhin Theodor Goldstücker (1821–1871) in London, der, mit der Neuausgabe von H.H. Wilsons Sanskrit-Wörterbuch betraut, wiederum gegen das „Petersburger Wörterbuch“ polemisierte. Goldstücker brach schließlich seinen eigenen Versuch ab und wird in den Briefen als „der Alles Beginnende und Nichts Ausführende“ charakterisiert. Aus heutiger Sicht klingt es amüsant, wenn Böhlingk äußert:

Wollen wir nur fortfahren gegen dieses gemeine Pack zu schweigen; sie ärgern sich noch mehr darüber, als wenn man ihnen gehörig antwortet; nur wir erfahren aus dem Hundegebell, daß wir schnell reiten.

Müller war zweifellos ein geschickter Popularisator; als Professor für Religionsgeschichte konzentrierte er sich später auf sein großes Editionswerk *The Sacred Books of the East*, das bis heute genutzt wird, während Goldstücker weitgehend vergessen ist. Als Beispiel dafür, was sich aus den Briefen erfahren läßt, hier eine weitere Probe aus dem Jahr 1862:

Die Japanesen treiben sich noch immer bei uns herum. Sie scheinen gelehrig zu sein, da ein Officier unter ihnen sogar rußisch zu schreiben gelernt hat. Die Handschrift ist eine sehr fließende und verräth nicht den Fremdling. Ihre Gesichter sind nicht so abstoßend, wie die der Mongolen und Chinesen. Vor einiger Zeit hatten wir hier einen Tlankiten oder Koloschen (eine Rothhaut), den die Akademie Radloff zur Disposition stellte, damit dieser seine Sprache erlernt. Dem Mann gefiel es hier sehr gut und nur ungern schied er wieder von hier. Er benahm sich ganz wie ein Kind und hatte seine größte Freude daran, so oft als möglich seine Toilette zu wechseln. (S.362)

Hier also eine frühe Erwähnung der Tlingit, mit denen sich später der Ethnologe Franz Boas und seine Mitarbeiter so erfolgreich beschäftigten. An dieser Stelle findet sich einer der wenigen offensichtlichen Irrtümer der Bearbeiterin: Radloff ist keineswegs der Berliner Turkologe Wilhelm Radloff (1837–1919), sondern der jung verstorbene Leopold Radloff (St. Petersburg 1818–1865 Gotha), Altphilologe und Pädagoge, der 1846–1863 Kustos des Ethnographischen Museums war (vgl. *Russkij biografičeskij slovar'* 15.1910, 390–391 [N. GAJVARONSKAJA]). Hierzu erfahren wir parallel aus einem Brief von Anton Schiefner an den Poschwitzer Sprachwissenschaftler Hans Conon von der Gabelentz (29. VIII./10. IX. 1862):

Sein [d.h. Wilhelm Radloffs] Namensvetter ist seit kurzem beschäftigt, einen hier angelangten Koloschen (Thlinkit) sprachlich auszuforschen. Da Radloff dies bisher nur aus handschriftlichen Quellen kannte, ist ihm dieser Naturmensch sehr wichtig und er hat auch schon recht viel von ihm gelernt.

Anton Schiefner (1817–1879), Bibliothekar als Nachfolger Baers bei der Akademie und Tibet-Experte als Nachfolger Isaak Jakob Schmidts, war ein guter Freund Böhlingks – ein „Original“, aber eine „höchst achtungswerthe Persönlichkeit“. Am 19.11.1879 schreibt Böhlingk:

Heute habe ich Ihnen die trauriger Nachricht mitzutheilen, daß unser Freund Schiefner vergangenen Sonntag um 7 Uhr Morgens nach 14tägigem Krankenlager am Flecktyphus sanft verschieden ist. In den letzten Tagen war er fast ganz besinnungslos. Wir haben uns 37 Jahre gekannt und gegenseitig geachtet und geschätzt; er war mir ein treuer und uneigennütziger Freund!

Schiefner hatte in Berlin Indologie studiert und war mit Albrecht Weber gut befreundet, kannte auch etliche der deutschen Orientalisten persönlich, wie etwa Pott, mit

dem er ebenfalls befreundet war. Es geht keineswegs nur um Indologie, zumal Böhlingk selbst sich ja intensiv mit dem Jakutischen befaßt hatte. Schiefner sagte von ihm, obwohl er wenig Estnisch könne, sei er ihm – Schiefner wuchs in Reval auf und konnte daher Estnisch – in der Grammatik weit voraus. So geht es um Castréns samojedische Grammatik, die Schiefner bearbeitete, um die Grammatik der (kaukasischen) Thusch-Sprache und Schiefners Kalevala-Übersetzung, die übrigens bis heute, in der verkürzten Fassung von Martin Buber, immer noch im Buchhandel erhältlich ist ...

Die wenigen Bemerkungen mögen andeuten, daß die umfangliche Edition eine Fundgrube zur Geschichte der Orientalistik ist, und daß man der Bearbeiterin zu der mühevollen Arbeit und zu dem schönen Ergebnis gratulieren kann! Die Ausstattung ist solide, wie man sie von diesem Verlag nur erwarten kann.

Hartmut Walravens, Berlin

Jürgen STALPH/Christoph PETERMANN/Matthias WITTIG: *Moderne japanische Literatur in deutscher Übersetzung. Eine Bibliographie der Jahre 1868–2008*. München: iudicium 2009. XXIII, 371 S. (Iaponia Insula; 20) ISBN 978-3-89129-829-9. Br. € 38,00.

Es handelt sich hier um eine völlige Neubearbeitung der ursprünglich 1995 erschienenen Ausgabe dieser nützlichen Bibliographie. In dieser Zeit ist das Volumen, was Titel und Übersetzungen angeht, um etwa 50% gestiegen, und so ist es eine gute Tat, das Ergebnis dieser Kärner-Arbeit dem interessierten Publikum zugänglich zu machen. Freilich stammt ein Großteil der verzeichneten Arbeiten von bekannten Autoren wie Akutagawa Ryūnosuke, Kawabata Yasunari, Murakami Haruki, Inoue Yasushi, und bei den Übersetzern sind, wie zu erwarten, Oskar Benl, Jürgen Berndt, Siegfried Schaarschmidt und Barbara Yoshida-Krafft an der Spitze. Trotzdem: 412 Autoren sind verzeichnet und 1553 japanische Werktitel – eine stattliche Zahl: jedenfalls mehr, als die meisten erwarten würden. Das große Verdienst der vorliegenden Arbeit ist es, diese Fülle von Material geordnet, identifiziert und erschlossen zu haben: Die Anordnung ist alphabetisch nach Autoren, innerhalb dieser dann nach den japanischen Werktiteln. Zu jedem Schriftsteller sind Kanji und Lebensdaten gegeben, und natürlich werden auch die Werktitel in japanischer Schrift verzeichnet. Unter den japanischen Titeln, bei denen auch das Original-Erscheinungsjahr angegeben ist, folgen die deutschen Übersetzungen mit allen notwendigen bibliographischen Details; auch Mehrfach-Abdrucke, z. B. in Sammelbänden, sind nicht vergessen. In einer Reihe von Fällen sind zusätzliche Bemerkungen aus den Vorworten oder Waschzetteln abgedruckt, wenn sie zweckdienliche Information liefern. Auf 283 Seiten Bibliographie folgen dann 85 Seiten Register – für deutsche Publikationen ungewöhnlich, aber im Interesse der Leser höchst willkommen. Damit kommt statistisch auf 2,5 Seiten Text 1 Seite Register – ein Quotient, dem selbst Arno Schmidt seine Achtung kaum versagt hätte! Die Hauptregister sind natürlich die der japanischen Titel, der deutschen Titel sowie der Übersetzer. Dazu kommen noch Register der Erscheinungsjahre der Originale, der Erscheinungsjahre der Übersetzungen, der Übersetzungen aus Drittsprachen (d. h. gewöhnlich Englisch) und der Titel von Sammelwerken. All das liegt nun in einem handlichen Band, gut ausgestattet, vor und ist eine Informationsquelle ersten Ranges – nicht nur des Umfangs wegen, sondern auch